

# Wandervögel gehen ohne Geld auf die Zugspitze

Von Freiin Marie-Luise v. Lullig

Am Walchensee. Mit geschlossenen Augen liege ich im Wasser, paddele nur leis mit den Armen, dabe und bin glücklich. Mein Bruder tut daselbe nur einige Meter weiter auf festem Land. Wir haben eben abgefracht: Nagaluppe mit eingeschnittener Wurst und seltem Brot. Zufälliges Geruch, wenn man in glühender Sonne 70 Kilometer auf dem Rade bewältigt hat. Früh um 5 Uhr sind wir bereits aufgedröhrt, begleitet von den guten Wünschen unserer ganzen Familie, die hauptsächlich der Zugspitzbesteigung gelten, die wir noch vorhaben. Zur Zeit haben wir unser erstes Ziel erreicht, das in mir Vorstellungen vom Paradies erweckt. Doch plötzlich höre ich meinen Bruder am Ufer ganz unparadiesisch schimpfen. Ich binne zu ihm hin:

„Was ist denn los?“ — „Weil weg!“ schallt es zurück.

Mit ein paar Stößen bin ich bei ihm. Schweigend, mit wutverdriener Beharrlichkeit suchen wir, beinahe eine Stunde, ergebnislos. Und nun ist guter Rat teuer. Wir sehen uns auf einen gesähten Baumstamm und kranken lange überartig vor uns hin. Aber schließlich kommt dabei auch ein Resultat aufstände: Wir haben noch fünf Mark, und mit diesen fünf Mark werden wir unsere Tour machen. Wir sind ja so lachend, wenn wir acht Tage mal so leben, wie es Wanderer bei uns wochenlang tun. Und schon wieder mit positiver Elektrizität geladen, stehen wir gegen Abend zum nächsten Bauernhof, um uns eine Unterkunft zu erbitten. Wir etwas ungläubigem Kopfschütteln, scheinbar sehen wir ihnen nicht genau nach „Rechnern“ aus, führt uns der Bauer in den Kuhstall. In einer Ecke finden wir

einen großen Haufen prachtvoll duftenden Gerste,

in dem wir es uns mit Hilfe mitgebrachter Schlaffade gemütlich machen. Die Luft ist in Folge eines ständig geöffneten Wasserbades erträglich, und auch die Algen wissen sich gegen Gase zu beschützen. Trotzdem ist ein Schlafen nicht zu denken. Dralle Madde dalagen sich aufwickelnd mit Stalburden, während in unserer nächsten Nähe eine Kuhmutter und ihr ganz junges Kalbchen unentwegt ihren natürlichen Bedürfnisse nachgeben. Das gewichtige Jur-Erde-Klatzen nimmt kein Ende. Schließlich aber tut der Bauer seinen letzten Hundebau und verläßt das Licht. Was nun noch an Ungeüblichem übrigbleibt, kann uns schon nicht mehr ängsten. Wir entschlafen laut.

Den nächsten Morgen 6 1/2 Uhr allerdings geht der Betrieb schon wieder los. Wir krabbeln von unserem Kuhstall beunter und vollziehen unsere Morgenwäsche. Sie wird unserer übrigen Lebensweise angepaßt:

Wir tanken die Zahnbürste direkt in den See.

Nach einem Frühstück, das aus Tee und trockenem Brot besteht, packen wir unsere Sachen zusammen, und ein Viertel nach 5 Uhr sitzen wir wieder auf unseren Rädern, Richtung: Mittenwald—Garmisch. Die Straße ist gut, die Luft noch tauig frisch, die Gegend bescheiden schön. Am zeitigen Mittag sind wir in Garmisch, nachdem wir uns vorher das wunderhübsch gelegene Mittenwald mit seinen so fröhlichen Häusern näher angesehen haben. In Garmisch-Partenkirchen beschließen wir nicht lange zu bleiben. Das ausgeprochene Badeleben hat für uns zur Zeit wenig Reiz, und wir beschließen, noch am selben Tage

mit der geplanten Zugspitzbesteigung zu beginnen.

Vorerst schleben wir aber eine gründliche Rast ein. Am Anzuge des Maitales, kurz nachdem sich die Partnach mit ungeheurer Getöse durch eine prachtvolle Kamm geschwängelt hat, lagern wir uns auf einem höheren Felsblock, der mitten im Flusse steht. Weil Sonntag ist, haben wir uns außer Brot noch zwei Eier geleistet, und da wir eine große Tüte Jucker mitbringen, mache ich eine süße Speise davon: Doppel-Poppel. Nach zweistündiger Rast packen wir uns nötiges in einen Rucksack, den wir abwechselnd tragen wollen, lassen alles übrige und die Räder in dem nahegelegenen Hotel ausrüsten, mieten uns zwei Stöße und ziehen los. Der Weg ist vorläufig noch herrlich schattig. Er führt direkt an der Partnach entlang, die sich bravend und schäumend durch das Tal stürzt. Rechts und links von uns strecken sich prächtige Felsengebilde ihre kahlen Häupter in den azurblauen Dimmel. Unter nächstes Ziel ist die Angerhütte. Trotz krammen Kausens erreichen wir sie erst nach reichlich sechs, hat nach vier

Stunden, wie uns angegeben worden war, müde, durstig und hungrig. Wir erkundigen uns nach einer Schlafgelegenheit. „Reiz 270 Mark, Matrage 1,80 Mark“, wird uns geantwortet. Auf unsere Frage nach einer preiswerteren Übernachtungsmöglichkeit bekommen wir

einen Maultierhall

angewiesen, der einige zehn Meter von der Hütte entfernt ist. Wir finden eine winzige Bretterhütte vor, deren Boden noch offensichtlich Maultierspuren aufweist, aber sonst ist es ganz gemächlich. Inzwischen ist es fast dunkel geworden, und wir wollen schnell noch etwas Suppe kochen, als wir merken, daß wir keinen Spiritus mehr haben. Doch auch das kann uns nicht verstimmen. Ich sammle in aller Eile Reisig, während mein Bruder einen Steinberg errichtet, und bald steigen die Dämpfe unserer Nagaluppe gegen den sternbesäten Dimmel. Die Nacht ist prächtig. Die ungeheuren Felsen, deren gigantische Kuppen in das Mondlicht getaucht sind, erwecken in uns ein unbeschreibliches Gefühl. Wir können uns von dem Anblick dieser wildromantischen Bergnatur nicht losreißen, bis es plötzlich empfindlich kühl wird und wir uns in unsere Bekleidung zurückziehen. Eng aneinandergedrängt schlafen wir auch bald ein. Beim nächsten Morgenröten sind wir wieder auf den Beinen. Der Weg wird sehr schmal, sehr genehmen und ganz feingliedrig. Auch die Steigung nimmt ungeheuer schnell zu. Trophem kommen wir aber gut vorwärts. Um 9 Uhr haben wir

die Ankerhütte in 2000 Meter Höhe erreicht.

Hier hört fast alle Vegetation auf, lediglich einige winzige, aber ungeheuer farbenprächtige Alpenblümchen strecken hier und da ihre Köpfe aus dem Geröll hervor. Berechtigterweise sind wir leicht hungrig und saffedürstig, aber eine Tasse Kaffee, die im Pennig kostet, muß vorläufig noch unerreichbares Ziel unserer Sehnsucht bleiben. Tee dürfen wir uns aber auf dem Berg kochen, und ein kleines Stück Brot ist erschwinderbar. Nach einwandiger Rast rüsten wir zum letzten Aufstieg. Der Weg ist jetzt nur noch durch rot-berlexte Steinblöcke gekennzeichnet. Aber auch diese sind in Folge eines dicken Nebels, der sich plötzlich einstellt, kaum mehr zu erkennen. Wir sind einigermassen entsetzt, doch im Nebelgebirge wechselt das Wetter ja schnell, wir brauchen die Hoffnung noch nicht aufzugeben. „Kaffee genat“, sagt mein Bruder, wenn einer von uns beiden mal schlapp machen will. Bald raseln wir sogar im Schnee.

Nach dreis bis vierstündigem Steigen ist der Schneeferner erreicht.

wo die „Zugspitzbalmenschen“ in dicken Mänteln und Pelzen stehen und auf Fernsicht warten. Doch wir rasten hier noch nicht, und nicht zum Gipfel. Nach 300 Meter lüthches Graxeln liegt vor uns. Der Weg ist nicht so ganz ungesährlich. Das Geröll rutscht einem unentwegt unter den Füßen weg.

Schließlich sind wir oben.

Die meisten Leute sehen hier recht sportlich aus. Viele von ihnen haben den gefährlicheren Aufstieg durchs Östental gemacht. Doch was nicht das alles, wenn doch dabei ist: jeder wartet schuldhaft auf das Verschwinden des Nebels. Aber der Wetterwart meint, heute würde es nicht schiefen. Na, was tut man da? Man ist. Man ist die Kaiser-schmarrn oder Schweinsfolelet oder Raldböhren. „Man“ ist aber nicht „wir“. Wir essen zusammen

einen Teller Suppe und zwei Stück Brot.

das ist das billige, was man bekommen kann, und kostet immerhin 80 Pennia. Dann werden Postkarten geschrieben an die liebe Familie, daß man gut hinaufgekommen ist, daß es aber hart neble, und von Aussicht keine Spur sei. Doch in dem Moment — gerade als die Karten im Postkasten verschwinden — lüchten sich die Nebelmassen, die Sonne bricht sich durch, und Berggipfel werden sichtbar. Es dauert keine fünf Minuten, da haben wir

die prächtigste Aussicht.

Silbrige Meißner spiegeln die Sonne wider, in unerhörter Fiefe erblidet man den smaragdgrünen Eibsee. Alle sind gleichsam von einem Hauch der Bewunderung erfasst. Nach einer halben Stunde aber ist das Wunder wieder vorbel.

Nebelmassen ballen sich zusammen, es wird kalt und nieselt. Wir treten den Rückweg an und können uns gar nicht de-rubigen über das Glück, gerade die eine halbe Stunde guter Aussicht miterlebt zu haben. Nun läßt sich sogar der bald beruhigt einsetzende Regen ganz gern ertragen. Nur

vollkommen durchnäßt und verkorren kommen wir am Abend in der Angerhütte wieder an.

Zum Glück haben wir Erfahrung im Kaufd. Von Kälochen ist nun natürlich keine Rede. So liefern wir unsere letzten kümmerlichen Borräte der Dittentköchin ab, die uns denn auch für 80 Pennig zwei große Teller Pappo davon kocht. Er schmeckt nicht gerade noch viel, aber man bekommt doch mal etwas Festes in den Magen, und das tut wohl. Mit uns in der Hütte sitzen noch andere Leute aus allen Teilen Deutschlands.

Die meisten sind aus Sachsen.

Sie essen aber Kaiser-schmarrn und schlafen auf Matragen. Sie haben nicht viel mit ihnen gemein. Nachdem wir uns ausgewärmt haben, stehen wir uns in unseren Maultierhall zurück und schlafen friedlich bis zum nächsten Morgen. Etwas später als sonst marschieren wir wieder los.

norgelungen mit leerem Magen.

Das treibt uns aber um so schneller vorwärts. Nach knapp drei Stunden sind wir in Garmisch. Wir holen unsere Räder ab und kaufen dann als erstes ein: neuen Spiritus, Käse, Brot und Suppenwürfel. So ausgerüstet wollen wir nach dem Eibsee fahren und uns einen dreiviertel Tag mal richtig ausruhen. Doch ohne Fleisch kein Preis. Die Döhe ist kaum erträglich, und wir müssen

die Räder auf ansehnlicher, schattiger Landstraße last sechs Kilometer schieben.

Dabei kommen wir aber an einer Hütte vorbei, die wir nach Beschlingung sofort als unser nächstes Nachtquartier festlegen. Sie hat zwei Deckungen, die man mit Fär und Fenster bezeichnen könnte, und der Boden ist dick mit Stroh belegt. Wir sind entzückt. Hingegen wird uns die Freude an dem an sich märchenhaft schönen Eibsee mit dem prächtigen Blick auf die Zugspitze durch allzuviel laute Menschen beeinträchtigt, und ein mit ungeheurem Mühen und Donner verbundenem Gewitter nehmen wir zwar im Badstanzung gelassen hin, trotzdem sind wir aber von dieser Unternehmung etwas enttäuscht. Wir machen noch einen Spaziergang um den See und suchen sehr zeitig unser Quartier auf. Als wir schon in unseren „Betten“ liegen, äußert mein Bruder den Wunsch,

nach Apfelkompott zu machen.

Wir hätten doch unterwegs soviel von dem Zeug aufgelesen. Ich bin dabei und leuchte mit der Radfahr-Lampe, während er mit seinem Tolsch die Kapsel schält und in kleine Stüchchen schneidet. Eine langwierige Arbeit, aber nun soll es uns auch schmecken. Ordentlich Jucker gehört nur noch dazu und ein Schwaps Wasser, damit es auch wirklich Kompott ist. Ich gieße denn auch munter drauf los. Es riecht nur phöylich so komisch. „Um Gottes willen“, schreit mein Bruder,

„Du hast ja die Spiritusflasche erwischt!“

Im hohem Bogen befördert er das „Apfelkompott“ zum Fenster hinaus, während ich sofort die Karbidlampe lösche. Wir wissen nicht, ob wir meinen oder lachen sollen. Unserem Naturell entsprechend entschließen wir uns zu lechtern, indem wir uns mit angenehmem Gusefen ausmalen, was eine innigere Verbindung von Stroh, Spiritus und einer Karbidlampe hätte zur Folge haben können. Für den nächsten Tag steht eigentlich Pfaffen auf dem Programm. Als aber am Morgen das laute Klätschern des Regens erti und der Himmel ausbleicht, als könne er nie wieder blau werden, beschließen wir einträchtig, noch am selben Tage nach Hause zu fahren. Die 100 Kilometer, die gerade vom Eibsee bis zum Gute unserer Großeltern sind, bewältigen wir in knapp sechs Stunden. Die Weltreise werden wir empfangen und empfinden das auch als ganz gebührend. Nach einem heißen Bade und einem köstlichen Abendbrot müssen wir erzählen und können kaum verständlich machen, daß wir unsere Fahrt trotz unserer primitiven Lebensweise außerordentlich genossen haben.

## Bermischtes

### Von jetzt ab regelmäßiges Fernsehen durch Rundfunk

Mit dem 10. Oktober hat ein neuer Abschnitt in der Entwicklung des Fernsehens begonnen. Der Ultraturzwelwender der Reichspost, der zu versuchsweisen Vorführungen auf der letzten Funkausstellung fertiggestellt wurde, ist gewissermaßen aus der Taufe gehoben durch den Beginn der regelmäßigen Sendungen für die Rundfunkteilnehmer. Mit dieser technischen Entwicklung steht Deutschland an der Spitze aller Länder, wie es überhaupt von jeder im Fernsehen erste Pionierarbeit geleistet hat.

Am Hause des Rundfunks in Berlin ist der Projektor und die übrige optische Einrichtung zur Bildaufnahme und zur Verwandlung des Bildes in elektrischen Strom aufgestellt. Mittels Kabel wird der „Bildstrom“ in die benachbarte Funkhalle am Ruche des Funkturms geschickt, wo sich der Ultraturzwelwender befindet.

Die Sendungen erfolgen künftig regelmäßig auf einer Welle von etwa sieben Meter, und zwar zu folgenden Zeiten:

Täglich von 10 bis 11 Uhr

außer Sonn- und Feiertagen, später auch von 14 bis 15 und 21 bis 22 Uhr. Weitere Sendezeiten sind reserviert für das afrikanische Programm der Funkstunde. Dieses soll täglich von 11,30 bis 13 Uhr, ferner am Mittwoch und Sonnabend von 20 bis 21 Uhr und Donnerstag von 23 bis 24 Uhr übertragen werden.

Im Rahmen des Fernseh-Programms gedenkt man vorerst nur Stimme Filme

an senden. Die Reichspost hat selbst gezeichnete Filme aufnehmen lassen und außerdem Filmdreien bei der Filmindustrie ausgelobt. Am besten gelingt die Uebersetzung eines Wocheneinblendes mit einfachen Landschaften, Straßenszenen, Tanz und Gymnastik usw. Ferner werden die Aufnahmen

„Lied einer Nacht“

und „Quid“ gefendet. Auch an die Sendung einer Wochenschau ist gedacht.

Die Zerlegung der zu übertragenden Bildvorgänge erfolgt in 25 Bildern pro Sekunde (beim Tonfilm sind es 24 Bilder); jedes Einzelbild wird in 90 Zeilen aufgeteilt und jede Zeile in etwa 100 Bildpunkte. Im ganzen müssen also in einer Sekunde nicht weniger als eine Viertelmillion

Bildpunkte in ebensoviele elektrische Impulse verwandelt werden.

Für den Empfang des Ultraturzwelwender-Fernsehens hat die Industrie bereits

betriebsfertige Empfänger

in der Form der Spiegelstrabe entwickelt. Diese gibt es sogar fertig montiert in einem Ultraturzwelwenderempfänger. Die Bildgröße beträgt etwa 7x8 Zentimeter. Mittels besonderer Geräte sind auch größere Bilder zu erreichen. Die Bedienung des Geräts, das

einfach an die Lichtleitung geschaltet

wird, ist auch für den Laien keineswegs schwierig. Störungen sind auf den Ultraturzwelwender fast gar nicht vorhanden.

Zahlreiche Radio-Amateure in Berlin und der weiteren Umgebung haben schon seit Wochen geeignete Empfänger selbst gebaut und sind alle auf den ersten Empfang des Fernseh-Programms gerichtet. Die Empfangsbedingungen der Amateure sind für die Reichspost von großem Interesse, da sie Aufschluß geben über die Reichweite des Senders, über Störungserscheinungen usw.

### Die „Bremen“ behält das Blaue Band

Der italienische 2000-Tonnen-Dampfer „Rex“, der bekanntlich in Gibraltar zu einem programmwidrigen Aufenthalt von drei Tagen genötigt war, ist in Neaport angekommen. Die Uebersahrt von Gibraltar dauerte 5 Tage, 14 Stunden und 27 Sekunden. Bei den ungünstigen Witterungsbedingungen konnten auf der Jungferreise nur 254 Knoten entwickelt werden; 27 Knoten hatte man beim Stapelankunft ermarzt. Obgleich Italien durch die Jungferreise der „Rex“ das „Blaue Band“ des Atlantik nicht gewonnen hat, ist es immerhin für die Reise Gibraltar-Neaport ein neuen Rekord aufgestellt. Etnkneimen bleibt also der Rekord der „Bremen“, die zwischen Neaport und Gherbourg 27,91 Knoten machte, unerreicht. Die schnellste Reile, die jemals ein Dampfer auf der Fahrt über den Atlantik machte, war die der „Mauretania“ von Plymouth nach Gherbourg. Sie lenke im August 1929 die Strecke mit einer Durchschnitts-schnelligkeit von 20,7 Knoten zurück, das bedeutete 4 Knoten mehr, als beim Bau des Schilles vor 25 Jahren vorgesehen worden war.

• Sellener Schildkrötengang am Steinhuder Meer. Am Rande des Steinhuder Meeres fing ein Fischer eine europäische ausgewachsene Teich- oder Zumpfschildkröte, die in einen Fischfjord gegangen war. Das Tier ist auf dem Kon-

tinental äußerst selten geworden und steht bei uns unter Naturschutz. Früher waren diese Schildkröten weitläufig über Europa verbreitet. Da ihr Fleisch besonders wohlschmeckend ist, so wurden die Tiere viel gefangen und nach und nach fast ausgerottet. Heute kommt die Zumpfschildkröte nur noch östlich der Elbe und in einigen Gebirgsstellen der Bismarckburger Heide freilebend vor. Das Tier hatte eine Länge von 22 Zentimeter.

• Das blaue Eiso. Das Eiso vom Kahrtrappenessen im Hars war zwar als pleite gemeldet worden, weil der „Scholchier“ diesen heute unrentablen Beruf aufgegeben hatte. Inzwischen sind aber derartig viel Nachfragen nach dem „Verbleib des Eiso“ bei den Behörden eingegangen, daß an den Scholchier die Anfordernng ergangen ist, doch wieder zu schreiben. Und der Mann hat sich denn auch richtig zum Nachdenken bewegen lassen: Zeit einer Woche ist der Scholchier wieder auf der Kahrtrappe und leuert, gegen ein Entgelt von 20 Fl., seine Völe in die Luft ab, deren Knall dann nebenbei wiederholt: Das Eiso ist lanter.

• Drei Frauen vom Schneehang überfahren. In Front del Grenoble erlancete sich ein lurchbarer Unfall, del drei Todesopfer forderte. Drei Frauen überqueren am Bahnhof Wron die Weidantagen. Dabei blieb eine der Frauen mit dem Schutzhag in der Weide haken. Als die beiden anderen ihr helfen wollten, wurden alle drei von einem Schneehang erlaht und dachmäßig sermalmt.

• Goldklumpen so groß wie Nitronen, goldene Rüstungen, goldene Halsbänder und andere kostbare Dinge gehören zu dem Schag, der jetzt, nach einer Meldung aus Guayaquil in Ekuador bei der Ausgrabung der Inka-Trüber gefunden worden ist. Man hatte die Gräber auf der Ramos-Rand entdeckt, die einem Spanier, Lorenzo Tons, geöhrt. Die Zahl der großen Goldklumpen beträgt allein 148. Es scheint also, daß man nun endlich dem so lange gesuchten „Schag del Inka“, den man eigentlich in der Nähe von Quito, der Hauptstadt Ekuadors, vermutete, auf die Spur gekommen ist.

• Eine Fäul in Kalin, Paul? Schme dich! Wo treue in jedem Kreuzworträtsel lateinische Namen vorkommen.

• Trainiert. „Ich hoffe, ich habe Sie mit all meinen Fragen nicht zu sehr belästigt.“ lagte der Richter höflich nach einem langen Kreuzverhör. „Ach nein“, erwiderte die Frau ruhig, „ich habe einen sechsjährigen Jungen zu Hause.“

• Selbstliche Straftate. „Heute nachmittag habe ich den entzündeten Hut gesehen“, geht eine Frau ihrer Freundin. „Dast du ihn gekauft?“ „Ach nein“, erwiderte die Frau ruhig, „ich habe einen sechsjährigen Jungen zu Hause.“

**Mittwoch**

**Olympiade**  
Das neue...  
Die grie...  
kam mit den...  
Wahrheit...  
menden ar...  
artig gestal...  
Man will...  
antillen Olym...  
und Schimm...  
Man will...  
sagen Selb...  
wie Sie der...  
feinen Schu...  
Tafel es...  
oder vielem...  
Sonderlings...  
dennde Besit...  
sumenden...  
schube mit...  
barnt laule...  
haben.

Die Vo...  
allenbalde...  
abbaut und...  
Refordy...  
Grichenland...  
Mit der...  
olympiade...  
erschließen...  
Alle F...  
Mämpferin...  
sibirischen...  
unmachtsich...  
Schönheit...  
schäuten.

**Tischbill**  
Samel, der...  
Schubert...  
zeitig einen...  
stiftet hatte...  
Jur C...  
famulisch...  
werden solle...  
Beiter ver...  
öffnung am...  
Der D...  
1897. Heute...  
sein 84. Jahr...  
mit 14 1/8...  
nach mit 8...  
Am W...  
lag kalim...  
Schwebe...  
Vinken und...  
wurden eis...  
**Radspor**  
Am Be...  
auf der Ba...  
Sonntag im...  
den autome...  
meter südre...  
Wagner-Eis...  
Rheinbeld...  
schaben zu...  
2. Januar...  
98,700 Kilo...  
Den Me...  
Affäre der...  
Sonntag im...  
30. Freitag...  
loos, der...  
war, durch...  
vorstehen...  
ist zu vier...  
immer wie...  
vermie...  
somnte Ein...  
Tamen und...  
Vorführung...  
es noch ein...  
scharfe dem...  
und ein...  
Schlenmer...  
Zemfifort...  
Treffen...  
Schulchich...  
und weite...  
gerungen...  
boren, die...  
Pittler W...  
Wanderfah...

An de...  
Gonstant...  
Toronto...  
vollem Me...  
Pattner...  
ragende...  
Tanadi...  
tüfgeleg...

**Waffen**  
gewonnen...  
alle drei...